

**Aus:**

MARTIN STERN

## **Stil-Kulturen**

Performative Konstellationen von Technik, Spiel und Risiko  
in neuen Sportpraktiken

Januar 2010, 302 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1001-7

Dieses Buch präsentiert eine interdisziplinäre und empirisch fundierte Analyse neuer Sportarten wie Free-Climbing, Paragliding, Snowboarding u.a. So unterschiedlich und individuell diese Sportpraktiken erscheinen mögen, so eint sie doch die Entstehung neuartiger Stil-Kulturen, die hoch dynamische und innovative Konstellationen von Technik, Spiel und Risiko aufweisen. Eine Kombination von Stil und Können bildet die zentrale Leitfigur dieser sozialen Praktiken und ist dicht verwoben mit einer intermedialen Konstellation von Körper und (Bewegungs-)Bild. Diese Dynamik wird vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen zu Intermedialität und informellen Bildungsprozessen, Mobilisierung der Subjekte sowie Möglichkeiten der Entstehung von Neuem bzw. der sozialen Dynamik von Habitus diskutiert.

**Martin Stern** (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am SFB 447 »Kulturen des Performativen« an der Freien Universität Berlin und aktuell Vertretungsprofessor für Sportpädagogik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1001/ts1001.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1001/ts1001.php)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>Einleitung</b> .....	11
Thema und Ziel der Arbeit .....	12
Forschungsstand und theoretischer Ansatz .....	14
Methodisches Vorgehen .....	24
Aufbau der Arbeit .....	27
<b>Dynamik moderner Spielkulturen</b> .....	31
Die Felder: Zugänge – Räume – Settings .....	31
Ausdifferenzierung .....	39
Klettern – Spiel in der Senkrechten .....	39
Paragliding – Spiel mit der Thermik .....	47
Snowboarding – Spiel in der Vertikalen .....	51
Die sozialen Akteure .....	54
<b>Konstellationen von Bewegung – Ordnung – Leistung</b> .....	61
Ordnung von Bewegung – Bewegung als soziales Ordnungsprinzip .....	62
Typologie der Bewegungen .....	64
Die Eroberung der Vertikalen als Spielraum .....	64
Mikrogesten .....	67
Fragmentierung .....	71
Agonale Konstellationen im Sport .....	78
Klassifikationskriterien .....	79
Ordnungsstrukturen agonaler Konstellationen .....	82

Agon in den neuen Sportpraktiken .....	92
„Mehr als Sport“ .....	94
Grenzgang und virtueller Wettkampf .....	98
Totales Engagement .....	100
Körperdisziplinierung oder Informalisierung .....	101
Leistungsprinzip .....	103
Wettkampf in den Untersuchungsfeldern .....	108
<b>Konstellationen von Technik – Spiel – Risiko .....</b>	<b>113</b>
Begriffsbestimmung der Konzeption Risiko .....	114
Spiel mit dem Risiko .....	118
Spannungsbalance zwischen Kontrolle und Kontrollverlust .....	120
Risiko – Technik – Rausch .....	124
Passungsverhältnis von Bewegung und Technik .....	128
Steuerungsmodus – zum Verhältnis von Habitus und Habitat .....	134
Pädagogik der Risikominimierung und Risikospirale .....	138
Expertenkulturen .....	143
Modus interner Hierarchisierung .....	146
<b>Stil-Können .....</b>	<b>151</b>
Stil und Sport. Erste Annäherung .....	152
Ordnungsstrukturen der Stilkulturen .....	154
Choreographische Strategien und performative Spielräume .....	155
Informelle Lehr-/Lernkulturen .....	166
Stil-Lernen – Stil-Kompetenz .....	167
Intermediale Konstellation des Stilerwerbs .....	169
Intermedialität im Sport .....	178
Transfer der Bewegungsbilder .....	182
Stil-Verpflichtung .....	189
<b>Bewegungsbilder: Körper und Bild in Stilkulturen .....</b>	<b>197</b>
Stil als Bild des Menschen (Wittgenstein) .....	198
Erzeugung von Stil-Welten (Goodman) .....	205
Stilkulturen im Sport .....	215
Stil – Körper – Bild: Stil-Welten und ihre Ausdrucksformen .....	215
Stil – Wissen – Macht .....	221

Bewegungsbilder – Performative Quelle für Selbstentwürfe .....	226
Selbstverhältnisse im Medium von (Bewegungs-)Bildern.....	229
Mimetische Beziehung zwischen Bild und Körper .....	233
Stil-Modelle – Formen sozialer Mobilisierung.....	241
Großgemeinschaften des Stils .....	244
Soziale Kohäsion und Stil .....	247
Mobilisierung im Modus der Bildlichkeit .....	252
Ein neuer Stil der autonomen Person .....	255
Soziale Strategien und Selbstverhältnisse .....	262
<b>Schlussbetrachtungen .....</b>	<b>269</b>
<b>Literatur.....</b>	<b>279</b>

## Vorwort

---

Die vorliegende Arbeit ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ an der Freien Universität Berlin entstanden ist.

Zu allererst möchte ich mich sehr herzlich bei meinem Doktorvater Gunter Gebauer und Elk Franke bedanken: Sie haben mir zu jeder Zeit sehr große Unterstützung und Vertrauen entgegengebracht und mir die Freiräume für meine empirische Forschung gewährt.

So gilt ein besonderer Dank auch allen Probanden meiner Untersuchungsfelder, ohne deren Bereitschaft und Zeitaufwand die empirische Basis dieser Arbeit und damit auch dieses Buch nicht hätten entstehen können: Euch allen einen herzlichen Dank! Bei allen Mitarbeitern des Sonderforschungsbereichs möchte ich mich für die vielfältigen Anregungen bedanken: Die interdisziplinäre Ausrichtung der Diskussionen hat meine Arbeit begleitet und immer wieder über die eigene Fachausrichtung hinaus bereichert. Darüber hinaus möchte ich in besonderer Weise Matthias Wunsch danken: Unsere Diskussionen haben mir geholfen, manchen Gedankengang zu schärfen.

Mein mit Abstand größter und umfassendster Dank gilt Yvonne Hardt, die in allen Bereichen geholfen hat: Ohne ihre vielfältigen Inspirationen, ihre konstruktive Unterstützung bei der Überarbeitung nicht enden wollender Manuskripte und ihre emotionale Zuversicht wäre ich auch jetzt noch am Sammeln immer neuer Materialien!

Berlin im August 2009

Martin Stern

## Einleitung

---

Gegenwärtig können wir einen dynamischen Wandel im Feld der Spiel- und Sportkultur beobachten: Immer neue Sportarten und Variationen entstehen, die auch im Alltagsleben urbaner Großstädte sichtbar und in den Medien effektiv in Szene gesetzt werden. Hier sind es längst nicht mehr nur die Skateboarder und Aggressive-Skater, sondern Bungee-Jumper, House-Runner ebenso wie *Traceure (Parcour)* und *Free-Styler*, die die großstädtischen Räume auf außergewöhnliche Weise erobern: Vorplätze von Bibliotheken, Museen und Theatern ebenso wie Alltagsräume von der Kellertreppen bis zum Hausdach werden in Beschlag genommen. Quasi überall, wo Architektur Raumwege, Umgangspraktiken und Grenzen vorzugeben scheint, werden diese mit virtuos Bewegungen und spektakulären Darbietungen ‚unterlaufen‘ und ‚überflügelt‘: Ähnlich dem Traceur, der mit scheinbarer Leichtigkeit neue Bewegungsräume durch die Überwindung der Vertikalen sucht, Wände quasi hoch läuft und von Treppengeländer zu Treppengeländer springt, erheben die House-Runner die Bewegung in der Vertikalen zum zentralen Prinzip: Von Hochhäusern seilen sie sich ab, indem sie aufrecht stehend und mit dem Gesicht voran senkrechte Wände hinunterlaufen.

So werden großstädtische Räume zu neuartigen Spiel- und Sportplätzen undefiniert. Durch einzelne Demonstrationen rasanter, spektakulärer und mithin akrobatischer Bewegungen kommt es zu einer Mischung aus faszinierender Alltags-Show und ‚subversivem Ärgernis‘ für Passanten, die auf dem Weg zur Arbeit sind oder ihre alltäglichen Einkäufe verrichten. Diese neuen Sportpraktiken sind offensichtlich davon geprägt, dass sie die exklusiven Räume des traditionellen Sports hinter sich lassen (Hallen, Sportplätze, Stadien) und öffentlich Räume, von der Hochkultur bis zur Industrie (stillgelegte Fabriken), erobern (vgl. Gebauer u.a. 2004). Ein Blick ins Reisebüro für die Urlaubsplanung setzt ein weiteres Schlaglicht: Reiseveranstalter preisen nicht mehr allein Hotel, Verpflegung und Umgebung an, sondern werben mit

„Erlebnismodulen“, die es dem modernen Urlauber wie selbstverständlich erlauben, sich seinen eigenen Erlebnisurlaub im Baukastenformat zusammenzustellen. Ob *River-Rafting*, *Para-Sailing*, *Down-Hill-Biking* oder *Canyoning*, so genannte *Adventure-Module*, Wildnis und Risiko haben Hochkonjunktur. Auch der Blick in die Medien bestätigt diesen Eindruck: In spektakulären Aktionen werden so genannte *Free-Climber* gezeigt, wie sie einarmig hundert Meter über dem Abgrund am ‚nackten‘ Fels hängen. *B.A.S.E.-Jumper* stürzen sich mit Fallschirmen von Brücken, Hochhäusern und in Felsschluchten und kalkulieren dabei nur wenige Sekunden für die Öffnung des Schirms ein. *Paragliders* sind mit ihren rasanten und schwindelerregenden akrobatischen Flugelementen ebenso zu sehen wie *Snowboarder*, die atemberaubende Sprünge von Felskanten metertief in quasi senkrechtem Gelände vollführen.

Diese Schlaglichter, ob dem alltäglichen *en passant* oder dem Medienformat geschuldet, das auf das Spektakuläre dieser Darbietungen fokussiert und die Akteure selbst im besten Falle mit kurzen, ‚Adrenalin-gesättigten‘ Statements präsentiert, haben eines gemein: Das Davor und Danach ebenso wie das Wer und Wie dieser Sportpraktiken tritt in den Hintergrund oder wird in der Medienpräsentation gar vollständig zum Verschwinden gebracht. Das vermeintlich Offensichtliche dieser Praktiken, der Fokus auf das Spektakuläre und Risikoreiche ebenso wie die Vielfalt immer neuer Formen und Variationen lässt diese Praktiken in einem starken Kontrast zum traditionellen Vereins- und Wettkampfsport erscheinen. Vor dem Hintergrund pädagogischer wie soziologischer Reflexionen und nicht zuletzt auch organisatorischer Modernisierungsbemühungen des Vereinssports werfen diese dynamischen Veränderungen vielfältige Fragen auf. Diesem Phänomen widmet sich die vorliegende Arbeit aus einer sportsoziologischen, -pädagogischen und empirisch-qualitativen Perspektive.

## Thema und Ziel der Arbeit

Das übergreifende Ziel dieser Arbeit ist, einen empirisch fundierten Beitrag zur *Emergenz* neuer Spiel- und Sportformen zu liefern. Auf der Grundlage einer qualitativ-empirischen Untersuchung gilt es die *soziale Dynamik* dieser skizzierten Entwicklung zu verstehen.<sup>1</sup> Die Studie vertritt dabei die These, dass die neuen Spielkulturen gegenüber dem vertrauten Vereinssportmodell eine *neue Form des Sports* ausbilden in dem Sinne, dass sie unabhängig von ihren jeweiligen Differenzen feldübergreifend eine Kombination von Stil und Können als zentrales Charakteristikum und neuartiges *Leistungsparadigma*

---

1 Die Arbeit ist im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ der Freien Universität Berlin im Teilprojekt „Die Aufführung der Gesellschaft in Spielen“ unter der Leitung von Prof. Dr. Gebauer entstanden.

aufweisen. Damit möchte die Arbeit Sichtweisen relativieren, die diese neuen Sportpraktiken beispielsweise im Rahmen einer allgemeinen Tendenz zur Ausdifferenzierung bestehender Vereins- und Wettkampfsportarten begreifen (beispielsweise Volleyball und Beach-Volleyball) oder als Ausdruck einer zunehmenden *Individualisierung* sehen. Ebenso wendet sich die Arbeit gegen Thesen, die diese Sportpraktiken als Kompensation eines Mangels an Erlebnis, Primärerfahrungen und Risiko im Alltagsleben begreifen. Mit solchen Interpretationen wird nicht nur eine fragwürdige Dichotomie zwischen Sport und sozialem Alltag aufgemacht, die zu diskutieren sein wird, sondern oft wird dies mit negativen Begrifflichkeiten wie der *Auflösung* von Strukturen, *Beliebigkeit* und *Unverbindlichkeit* oder kurzlebiger *Erlebnissuche* beschrieben. Demgegenüber verdeutlichen die Ergebnisse dieser Studie, dass den neuen Spielkulturen trotz der Vielfalt ihrer Erscheinungen eine übergreifende Orientierung am *Stil-Können* inhärent ist, sie strukturgebende Ordnungsprinzipien und neuartige Modi der sozialen Formierung von Gemeinschaften in und durch Bewegung sowie ein spezifisches Leistungsparadigma aufweisen. Die Analyse dieser Sportpraktiken soll damit auch den Boden bereiten, auf dem die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Integration in institutionelle Sporträume wie Schule und Verein eingeschätzt und besser verstanden werden können. Ferner stellen sich angesichts der größtenteils hohen Affinität der neuen Sportarten zu *High-Tech* Spielgeräten sowie zu *spektakulären* und *riskanten* Bewegungsweisen Fragen nach dem Zusammenspiel dieser Komponenten. Modernste technische Ausrüstungen und risikoreiche Spielpraktiken scheinen Hand in Hand zu gehen. Die vorliegende Arbeit geht dabei den Fragen nach, welche neuartigen *Konstellationen* dabei entstehen und wie diese die Handlungs- und Ausdrucksmöglichkeiten der Sportler beeinflussen und erweitern.

Hierzu wird eine Annäherung an den Gegenstand gewählt, die sich, formal betrachtet, in zwei Bewegungen vollzieht: Zum einen eine empirisch fundierte Analyse der *konkreten* Sportpraktiken, die exemplarisch an drei besonders dynamischen und innovativen Feldern (*Free-Climbing*, *Paragliding* und *Snowboarding*) vorgenommen wird. Es wird darum gehen, die Komplexität dieser Praktiken auf ihre konstitutiven Merkmale und Inhalte zu untersuchen sowie eine *Typologisierung* der zentralen Orientierungen der Felder vorzunehmen. Zum anderen gilt es, die Analyse nicht losgelöst von den sozialen Positionen dieser Sportler durchzuführen, sondern die Verortung der Akteure im sozialen Raum einzubeziehen. Erst die Verbindung beider Bewegungen erlaubt es, die konkrete Analyse der konstitutiven Merkmale dieser Praktiken auf Fragen nach *sozialen Strategien* der Akteure zu beziehen, die sich einerseits im Sportengagement zeigen, andererseits aber zugleich in ihrer sozialen Bedeutung über das Feld des Sports hinausweisen können.



Die *Ausgangsthese*, dass es sich bei den neuen Trendsportarten um eine neuartige Sportform handelt, bedarf einer dezidiert empirischen Untersuchung. Dies hervorzuheben ist insbesondere vor dem Hintergrund der wenigen sportwissenschaftlichen Beiträge relevant, die die aktuelle Entwicklung zwar aufgreifen, ihre Klassifikationsversuche jedoch nicht nachhaltig empirisch fundieren (vgl. beispielsweise Schildmacher 1998; Egner 2000; Egner/Kleinhans 2000).

## Forschungsstand und theoretischer Ansatz

Die aktuellen, insbesondere sportsoziologischen Arbeiten begegnen der Entwicklungsdynamik der Spiel- und Sportarten, ihrer Vielfalt und Unübersichtlichkeit bislang mit nur wenigen Beiträgen (Schwier 1998a/b, 2000) und überwiegend in Form von weitgehend theoretischen Versuchen der Beschreibung. Empirisch fundierte Analysen liegen bis auf wenige Ausnahmen bisher nicht vor (vgl. Gebauer u.a. 2004). Die vereinzelt Versuche einer systematischen Erfassung dieser dynamischen Entwicklungsprozesse verbleiben damit überwiegend auf einer theoretischen, weder quantitativ noch qualitativ empirisch fundierten Ebene.

So unternimmt der Beitrag „Trend- und Natursportarten – Ein Strukturierungsversuch“ von Heike Egner und Matthias Kleinhans (2000) eine Klassifikation neuer Sportarten, die beispielsweise auf Kategorien wie „*zentrales Merkmal* [der Sportausübung, M.S.], *Raumbezug*, *Raumwirkung*, *Notwendigkeit von Training und Vorbereitung* sowie *Risiko*“ (ebd.: 57) gründet. Die davon abgeleitete Typenbildung unterscheidet zwischen „*Fun Sports*, *Thrill Sports*, *Extreme Sports* und *Soul Sports*“ (ebd.: 59). Insbesondere die Kategorie „zentrales Merkmal“ einer Sportart, die „den Kern, auf den sich die einzelnen Sportarten reduzieren lassen“ (ebd.: 58) zu erfassen sucht, erscheint jedoch problematisch. Offenbar folgt das Kriterium „zentrales Merkmal“ einer essentialistischen Logik, die weder dem traditionellen Wettkampfsport noch den neuen Sportpraktiken gerecht wird. Die Klassifikation bleibt so zu undifferenziert und ordnet, um nur einige Beispiele zu nennen, Sportarten wie *Wildwasser-Rafting* den Fun-Sports zu, bei denen es als zentrales Merkmal um „SPASS haben mit Abenteuercharakter“ ginge (ebd.: 59), *B.A.S.E.-Jumping* (Fallschirmspringen von Brücken, Hochhäusern, in Felsschluchten hinab u.ä.) den Thrill-Sports zu, die sich nach Enger und Kleinhans zwar durch ein hohes Risiko auszeichnen, aber *kein Training* oder *Vorbereitungen* benötigen sollen (vgl. ebd.: 61f.) oder aber *Paragliding* wird den Soul-Sports zugeschrieben, die zwar durch die Notwendigkeit von Training gekennzeichnet sind, jedoch „durch den Einsatz modernster Technik und Materialien“ ein *minimiertes Risiko* aufweisen (ebd.: 64). Die Konstellationen von Risiko,

Technik und Wissen ebenso wie der Erwerb spezifischer Körpertechniken der Steuerung und Störung werden hier ein anderes Bild zeigen.

Dieser und ähnlichen Diagnosen zufolge geht mit den neuen Sportpraktiken einher, dass die Modalitäten der Sportausübung durch wachsende Unverbindlichkeit, individuelle Flexibilität und Erlebnisorientierung sowie dem Verzicht auf allgemeinverbindliche Reglementierung ausgezeichnet sind (vgl. beispielhaft Egner 2000: 9ff.; Schildmacher 1998: 70ff.). Im Anschluss an Zeitdiagnosen wie der „Erlebnisgesellschaft“ von Gerhard Schulze (1999) werden diese Merkmale, so von Anne Schildmacher (1998), als Kennzeichen einer „pragmatischen Generation“ (vgl. ebd.: 66ff.) ausgedeutet: Diese sei dadurch charakterisiert, dass sie „Bastel-Existenzen, Montage-Identitäten und collagierte Biographien“ aufweise (ebd.: 66) und keine nachhaltigen Überzeugungen besitze oder Engagement zeige. Vielmehr wird hier in Anlehnung an Schulze (1999) eine „Erlebnisorientierung“ konstatiert (ebd.: 69). Diese Positionen werfen vielfältige Fragen auf, denen sich die Arbeit empirisch annähert. Eine Gleichsetzung von Individualisierung und Vereinzelung, von Ent-Traditionalisierung und vollständiger sozialer Entbindung (vgl. dazu die kritische Position von Alkemeyer (2002): 25ff. sowie Gebauer u.a. (2004): 87ff.), die sich in den modernen Sportpraktiken zeigen soll, bleibt zu überprüfen: Zeichnen sich die neuen Sportpraktiken tatsächlich durch eine Ansammlung von Monaden, vereinzelt Einzelnen bzw. einer „Masse von Individuen“ (Egner 2000: 10) oder durch einen „kollektiven Individualismus“ aus (Schildmacher 1998: 72) und was wäre darunter konkret zu verstehen? Ist dieses Sportengagement Ausdruck einer allgemeinen „Erlebniskultur“ (Alheit 1995; Bräutigam 1994), mithin einer nur oberflächlichen Erlebnisorientierung, die zudem durch einen steten Wechsel der Praktiken vergleichbar denen der Mode geprägt ist? Handelt es sich bei den neuen Sportarten tatsächlich um unverbindliche Praktiken, die jederzeit gewechselt werden, die bloßen Konsumgüter gleich keine Zugangsbarrieren oder längerfristiges Engagement fordern und fördern?

Darüber hinaus sind Klassifikationsversuche dieser Art problematisch, weil sie sich gegenüber Fragestellungen verschließen, die auf spezifische *Konstellationen* und komplexere *Figurationen* (Elias 1986a) gerichtet sind. Ferner werden Sportarten zumindest implizit als *einheitliche* Praktiken begriffen; mögliche *interne Differenzierungen* finden dann kaum Berücksichtigung. Und schließlich deuten die Beispiele einen dritten Aspekt an, den es kritisch zu untersuchen gilt: Der High-Tech Charakter der modernen Spielgeräte wird durchaus zutreffend benannt, jedoch nicht auf die konkreten Umgangspraktiken hin reflektiert. So wird auch danach zu fragen sein, ob High-Tech als ein Sicherheit bietender Standard gesetzt werden kann. Die Untersuchung fragt auch nach den konkreten *Gebrauchspraktiken*, die die Sportler im Umgang mit den technischen Sportgeräten ausbilden. Dabei kann gezeigt werden, dass

ein dynamisches Verhältnis von Akteur und Technik konstitutiv für diese Praktiken ist, das statischen Konzepten von Technik und vordefinierten Gebrauchseigenschaften entgegen steht sowie nicht zu trennen ist von einer immanenten *Risikospirale* der Felder.

Innerhalb der Sportsoziologie werden die hohen Risiken der neuen Sportarten erkannt und zutreffend als eine Tendenz zur „Extremisierung“ (Schwier 2000: 81) oder zum gesteigerten ‚Risiko, beschrieben (vgl. Bette 2003, 2004; Egner/Kleinhaus 2000). Eine differenzierte begriffliche Analyse liegt aber bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Bette 2004; in pädagogischer Perspektive Schleske 1977; Neumann 1999) bislang nicht vor. So bleibt nicht zuletzt aufgrund der fehlenden empirischen Fundierung eine Deutung des Merkmals Risiko entweder ganz aus oder wird weitgehend praxisfern an soziologische Zeitdiagnosen der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) und der „Erlebnisgesellschaft“ (Schulz 1999) angebunden. Eine Ausnahme stellt zwar die Buchveröffentlichung des französischen Philosophen David Le Breton „Lust am Risiko“ (1995) dar, in der eine übergreifende Interpretation von gegenwartsgesellschaftlichen Phänomenen (von Risikosportarten über Drogenkonsum und Magersucht bis hin zum S-Bahn-Surfing) als moderne Ordale (Gottesurteile) vorgenommen wird. Allerdings bieten die Breite des Untersuchungsfeldes einerseits sowie, wie gezeigt werden kann, die Betonung von Zufallseinflüssen andererseits für die vorliegende Untersuchung nur bedingt Anchlüsse. Die bislang interessanteste Arbeit legt der Sportsoziologe Karl-Heinrich Bette „X-treme. Zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports“ (2004) vor. Sie stellt eine terminologisch präzise systemtheoretisch geführte Analyse dieser neuen Sportausrichtung dar (vgl. auch Bette 2003). So lesen sich die neuen Sportpraktiken nach Bette als ein metasozialer Kommentar auf die modernen Lebensverhältnisse westlicher Gegenwartsgesellschaften (Verlust von Primärerfahrungen, Bedeutungsverlust der Person in funktional ausdifferenzierten Gesellschaften u.ä.) und werden letztlich als kompensatorische Strategien der ‚Entlastung‘ und ‚Selbstermächtigung‘ gedeutet (vgl. ebd.: 114, 120).

Insbesondere die Anchlüsse, die in der Zeitdiagnose der ‚Risikogesellschaft‘ gesucht werden, erscheinen fraglich: So werden insbesondere die Thesen von Ulrich Beck zu einer fortschreitenden *Individualisierung* (1996) und ein wachsendes, quasi ubiquitäres *Risiko* des Alltagslebens (1986) aufgegriffen. Dabei wird bis auf die genannten Ausnahmen zumeist weder eine differenzierte Auseinandersetzung mit den zentralen Begriffen Risiko und Gefahr unternommen, noch berücksichtigt, dass Beck diese weder konsequent trennt bzw. im Sinne von Risiko verwendet. Vielmehr hebt Beck in seiner Zeitdiagnose der späten 1980er Jahre hervor, dass die wachsende Technisierung nicht (allein) zu einer gesteigerten Sicherheit des Alltagslebens geführt hat, sondern dass auf der Rückseite dieser Entwicklung drohende Gefahren im wachsenden Maße mit produziert werden (Atomenergie, chemische Belastung

der Nahrungskette), denen *jeder* Mensch und unbeachtet seiner sozialen Herkunft ausgesetzt ist. Die drohenden Konsequenzen können gerade *nicht* vom einzelnen Menschen *beeinflusst* oder *gar kontrolliert* und *bewältigt* werden. Kurz: Die „Risikogesellschaft“ betrachtet zentral die auf der Kehrseite der Sicherheitstechnologien produzierten globalen *Gefahren* und ist in diesem Sinne als Diagnose einer ‚Gesellschaft der Gefahren, zu verstehen, die in den konkreten Sportpraktiken nur sehr bedingt Anschlüsse findet. Die Analyse der Risikogesellschaft bietet somit kein Modell dafür, die *soziale* Dynamik der neuen Sportpraktiken präzise zu erfassen.

Darüber hinaus ist die These der steigenden Individualisierung nicht vor-schnell mit Beliebigkeit und Vereinzelung gleichzusetzen: Vielmehr gilt es die Ordnungs- und Organisationsstrukturen, die Logik der veränderten Praktiken zunächst empirisch zu untersuchen und so die offensichtlichen Differenzen zum Vereinssport nicht allein negativ zu bestimmen. Bereits Jürgen Schwier (2000) hebt zu Recht in seiner Analyse der Trendsportentwicklung auf der Grundlage der *cultural studies* hervor, dass der Trend zur Extremisierung nicht zu trennen sein scheint von denen zur „Stilisierung“ und „Virtuosität“ (ebd.: 81): D.h., Stil-Orientierungen, wie sich zeigen wird, führen zu spezifischen „Szenenbildung(en)“ (ebd.) und neuartigen Formen der Vergemeinschaftung, die auch moderne Medien (Internet) als Mittel sozialer Kohäsion nutzen. Ebenso schließt das Kriterium der Virtuosität, wie Schwier hervorhebt, keineswegs eine „Überbietungsperspektive“ und eine Suche nach „Perfektionierung von ‚Tricks‘“ aus (ebd.: 84). Kurz, neben einer präziser zu bestimmenden Form der Individualisierung wird die Analyse ein ganzes Ensemble an Orientierungen aufzeigen, die ein anderes Licht auf diese Formen und Modi der sozialen Orientierungen werfen.

Der in vieler Hinsicht differenzierteste Ansatz von Bette (2004) erscheint aufgrund der theoretischen Vorentscheidungen für den hier vertretenen Ansatz nur bedingt anschlussfähig: Zumindest implizit erscheinen Bettes Interpretationen dem Paradigma des meta-sozialen Kommentars (vgl. Geertz 1999) zu folgen. Bette interpretiert die Charakteristika der Sportausübung in der Logik der *Kompensation* von gegenwartsgesellschaftlichen Verluster-scheinungen und richtet sein Argument damit auf kontrastive Dimensionen von Sport und Alltag. Demgegenüber wird in der vorliegenden Arbeit mit der Frage nach möglichen Verweisungszusammenhängen Geertz Gedanke der „Exemplifikation“ aufgegriffen (ebd.: 249), der anders als der des meta-sozialen Kommentars nicht einem Verständnis von „Kultur als Text“ folgt.

Das „Kultur als Text-Modell“ erscheint für die vorliegende Forschungsperspektive insofern als zu einschränkend, als dass damit soziale Praktiken letztlich als Ausdruck oder Repräsentation von etwas bereits vorgängig Bestehenden konzeptualisiert werden. Eine Öffnung der Perspektive hinsichtlich des Verhältnisses von Expressivität bzw. Repräsentation und *Performativität*

erscheint hingegen insbesondere vor dem Hintergrund der Fragestellung nach der Emergenz neuer Sportpraktiken als sinnvoll. Performative Prozesse zeichnen sich gerade dadurch aus, dass in ihnen nicht etwas Vorgängiges, mithin in einer anderen Ordnung bereits Existierendes zum Ausdruck kommt, sondern dass sie das, was sich in den Aufführungen *zeigt*, zuallererst auch hervorbringen. Insbesondere mit der Erweiterung des Gegenstandfeldes – von Texten und Monumenten hin zu sozialen Praktiken wie Festen, Ritualen und Aufführungen (im Sport, Tanz, Theater) – rücken zunehmend nicht nur Fragen nach deren ‚Lesbarkeit‘ in den Mittelpunkt, sondern es öffnen sich auch Fragehorizonte, die auf die Prozessualität und den Ereignischarakter von sozialen Praktiken gerichtet sind. Mit der Metapher „Kultur als Performance“ ist somit eine Wende in den Kulturwissenschaft(en) bezeichnet, die verstärkt nach den dynamischen Anteilen, den konkreten Handlungen und Wechselwirkungen aller Beteiligten (z.B. auch das Verhältnis von Zuschauer und Akteur) einschließlich der spezifischen Einflüsse technischer Artefakte sozialer Praktiken fragt (vgl. Klein/Sting 2005). Der Ereignischarakter kultureller Phänomene, das Ephemere von Tanz-, Sport- oder Theateraufführungen gerät so selbst als konstitutiver und *konstituierender* Bestandteil sozialer Praktiken in den Blick. Das „Text-Modell“ und „Performance-Modell“ werden dabei nicht als starre Oppositionen verhandelt, sondern als zwei „Weisen der Welterzeugung“ (Goodman 1978), d.h. zwei zu unterscheidende Modalitäten der Konstitution von Wirklichkeit. Im Gegensatz zu Clifford Geertz (1999) Ansatz, Kultur als eine „Montage von Texten“ (ebd.: 253) zu verstehen, bietet seine Kennzeichnung des Hahnenkampfes als *Exemplifikation* der balinesischen Gesellschaft Anschluss an das Performance-Modell: Spiele geraten in dieser Perspektive wie der Hahnenkampf auf Bali als „ein sorgfältig ausgearbeitetes Beispiel dieses sozialen Lebens“ (ebd.: 249) in den Blick. D.h., Spiele lassen sich weder als Imitationen noch als bloßen *Ausdruck* vorgängiger gesellschaftlicher Ordnungen und Prinzipien verstehen, sie stellen genau genommen keinen „metasozialen Kommentar“ (ebd.: 252) dar, sondern sie sind zuallererst *Aufführungen* von Gesellschaft, in denen sich kulturelle und/oder soziale Verhältnisse, Werthaltungen, Überzeugungen u.ä. (mit-)konstituieren.<sup>2</sup>

Die Frage nach Verweisungszusammenhängen zwischen Sportpraktiken und allgemeinen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen findet insbesondere mit Blick auf ältere spieltheoretische Ansätze kaum Berücksichtigung. Vielmehr wird deutlich, dass das Spiel unabhängig von einzelnen Differenzen strukturell immer wieder von Nicht-Spiel abgegrenzt wurde, um zu einer

---

2 So weist Clifford Geertz Werk „Dichte Beschreibung“ (1999) zwei einander widerstreitende Aspekte auf: Einerseits den grundsätzlichen Ansatz im Sinne des „Kultur als Text“-Modells und andererseits die These der Exemplifikation sozialer Praktiken, der in dieser Arbeit gefolgt wird.

möglichst klaren Profilierung des Begriffs zu gelangen. Der Vorzug dieser Herangehensweise bestand zunächst darin, konstitutive Merkmale und charakteristische Eigenschaften von Spielen herausarbeiten zu können: Spiele können demzufolge als eine *freie*, vom Alltag *abgetrennte* und in ihrem Ausgang *ungewisse* Betätigung gekennzeichnet werden. Ferner sind sie im Sinne der (Güter-)Produktion *unproduktive* Tätigkeiten, die sowohl *geregelt* als auch *fiktiv* sein können (vgl. Caillois 1960: 19; auch Huizinga 1956: 9f.).

Im Bemühen darum, den Gegenstand Sport möglichst klar und distinkt zu erfassen, wird immer wieder die *Differenz* zwischen Spiel und Nicht-Spiel ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Mögliche Bezüge, Verflechtungen und Wechselwirkungen mit der Alltagswelt bleiben weitgehend unberücksichtigt oder werden auf den jeweils gesetzten Bezugsrahmen des Nicht-Spiels (z.B. Arbeit) verengt (vgl. zur Kritik Gebauer/Wulf 1998: 189ff.). Spielerisches Verhalten wird auf vielfältige Weise als Muße, Entspannung, Katharsis oder Trieb und Überschussenergie gedeutet (vgl. die kritische Position von Elias/Dunning 2003b). Ob biologistisch-genetisch oder sozial konturiert, im Rahmen dieser dichotom strukturierten Konzeptionen wird insbesondere in den älteren Ansätzen Spiel als das Andere des Nicht-Spiels verhandelt (vgl. Lazarus 1883; Huizinga 1956). Den Fokus auf gesellschaftliche Verweisungszusammenhänge zu legen, wie es der Ansatz dieser Arbeit ist, bedeutet hingegen nicht, die *Eigenweltlichkeit* von Spiel und Sport aus dem Blick zu verlieren (vgl. Gebauer 1983a). Die *relative Autonomie* von Spiel- und Sportwelten, so der vorliegende Ansatz, geht jedoch nicht in einfachen *Oppositionen* und damit einer Art *Gegenweltlichkeit* auf, wie sie beispielsweise zwischen Freiheit und Zwang, Erholung oder Entspannung und Arbeit oder Spiel und Ernst konzeptualisiert wurde (für eine kritische Auseinandersetzung vgl. Gebauer/Wulf 1998: 187ff.; Gebauer 1992). Demgegenüber betonen insbesondere ethnologische Studien und kulturhistorische Arbeiten gleichsam unterhalb der Selbstzweckhaftigkeit und dem illusionären Charakter von Spiel- und Sportkulturen ihre sozial-historischen Bezüge (vgl. Elias 1975; Caillois 1960; Kurke 1999; Allison 1982; Geertz 1999).

Der Selbstzweckcharakter, der dem Sport als wesentliches Merkmal zugeschrieben wird (vgl. Caillois 1960: 16; Bourdieu 1986: 95; Alkemeyer 1997: 369), bedeutet nicht, dass die spezifischen *Modalitäten der Sportausübung* – die Bewegungsweisen und Körpertechniken, der spezifische Körpereinsatz, die Kooperationsformen, die Leistungsorientierung u.a. – losgelöst von gesellschaftlichen Standards verstanden werden können. Vielmehr können in Anlehnung an zahlreiche soziologische und anthropologische Arbeiten (vgl. Elias 1975, 1989; Foucault 1977, 1983; Bourdieu 1986) die spezifischen Modi der Sportausübung, die Zielsetzungen, die als lohnenswert, riskant und herausfordernd oder als wenig reizvoll oder unmöglich betrachtet werden, nicht unabhängig von gesellschaftlichen und sozialen Wertmaßstäben, Stan-

dards der Selbstkontrolle und Technisierung des Körpers, den Modi der Messung und Beglaubigung von Leistung und Einmaligkeit begriffen werden (vgl. Gebauer 1992, 1998; Gebauer/Wulf 1998; Bourdieu 1992a, 1993, 2001; Alkemeyer 1996; König 1989).

In Anlehnung an den französischen Anthropologen und Soziologen Roger Caillois verfolgt die Arbeit den Ansatz einer *Soziologie vom Spiele aus* (vgl. Caillois 1960: 66ff.). Spiel- und Sportpraktiken stellen danach kulturelle Phänomene dar, die in enger struktureller Verbindung zu anderen sozialen Felder der Gesellschaft stehen, in der sie gespielt werden. Bezieht man diese These auf neu entstehende Spielformen, so kommt diesen eine *Indikatorfunktion* für gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu (vgl. Gebauer u.a. 2004). Der Vorzug dieser Herangehensweise besteht nicht zuletzt darin, dass Spielkulturen aufgrund ihrer Übersichtlichkeit und Möglichkeit der Beobachtung als konkrete Praktiken einen empirisch-analytischen Zugriff erlauben. Spielpraktiken stellen kollektiv geteilte Handlungspraktiken dar, in denen gesellschaftliche Muster und Werthaltungen auf spezifische Weise und konkret gezeigt, bearbeitet und erprobt werden. Die Dynamik der Veränderung bereits bestehender Sportarten (vgl. Elias/Dunning 2003a) ebenso wie die Entstehung neuer Sportpraktiken bietet damit auch, so der hier vertretene Ansatz, Aufschlüsse über allgemeinere gesellschaftliche Wandlungsprozesse.<sup>3</sup>

Der Ansatz einer *Soziologie vom Spiele aus* findet in der Spieltheorie neben Caillois einen gewissen Anschluss an Huizingas grundlegendes Werk „Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel“ (1956/2001). So bedeutsam die Arbeit von Huizinga für den Gedanken der Verflechtung von Kultur und Spiel auch ist, engt er in seiner kulturhistorischen Arbeit den Spielbegriff auf ein Konzept des ‚heiligen‘ Spiels stark ein und wertet vor diesem Hintergrund moderne Spiel- und Sportformen kritisch (vgl. auch Strube 1995). Für eine Untersuchung der neuen Praktiken bedarf Huizingas Spielbegriff einer grundlegenden Erweiterung. Der Pädagoge Flitner (2001) reflektiert dies kritisch wie folgt:

---

3 Bereits 1982 hat Stefan Größing in seiner Antrittsvorlesung (gegen eine damals von ihm noch zu konstatierende stark naturwissenschaftliche Ausrichtung der Sportwissenschaft) hervorgehoben, dass „menschliche Bewegung ein kulturelles Phänomen ist und Kulturwandel und Gesellschaftsveränderung den Wandel im Bewegungsverhalten nach sich ziehen.“ (Größing 1984: 6). In kulturhistorischer Perspektive zeichnet Größing Wandlungen der Stilformen und Bewegungsideale vom Mittelalter über die barocke Bewegungskultur bis zum modernen Sport nach, deren Einzelanalysen mit heutigem Kenntnisstand zwar relativiert werden können, dennoch aber damit wichtige Positionen und Sichtweisen auf den Sport eingenommen wurden.

„Kultur entsteht ja nicht nur in der Frühzeit und wird im historischen Prozeß von einer Generation an die andere, gewissermaßen als ein fester Bestand, weitergegeben. Sondern sie bedarf der Kulturfähigkeit der jeweils jungen Generation, die immer ein Stück weit neu entdecken und neu schaffen muß, was ihr von der älteren Generation vorgegeben wird. Für diesen Prozeß der immer neuen Aneignung und Hervorbringung der Kultur ist die Spielfähigkeit des jungen Menschen von unvergleichlicher Bedeutung.“ (Flitner 2001: 236)

Flitners Gedanke der Spielfähigkeit als Voraussetzung und *Modus* der Enkulturation und des aktiven, spielerischen ‚Ins-Spiel-Bringen‘ (vgl. auch Sutton-Smith 1978: 82ff.) ist auf der Grundlage der Bourdieuschen Sozialtheorie sowie des sozial-mimetischen Ansatzes von Gebauer und Wulf (1998) grundlegender Bestandteil des hier vertretenden Ansatzes. Die jeweils gegebenen Spielkulturen hängen nicht nur mit den Sozialkulturen zusammen, sondern darüber hinaus fordert Flitner zufolge im steigenden Maße „die Offenheit einer Gesellschaft, in der die Kultur nicht mehr von schmalen Sozialschichten geprägt wird, eine Spielfähigkeit“ von seinen Mitgliedern (ebd.: 236). Aus einer solchermaßen verstandenen sozial-historischen Perspektive ist eine *Zunahme* der Sportkultur nicht allein kulturkritisch zu beklagen, wie dies Huizinga tut (vgl. Huizinga 1956: 211-231). Vielmehr ließe sich hierin eine sozial-historisch gewachsene Notwendigkeit eines Kulturprozesses sehen: Spiel und Sport ließen sich als *sozial-mimetische* Praktiken des Aneignens auffassen (vgl. Gebauer/Wulf 1998), in denen durch das Ausüben von Spielen wesentliche soziale und kulturelle Handlungs- und Verhaltensweisen (beispielsweise der Kooperation, der Leistung, der reglementierten Konkurrenz) erprobt und deren Muster sowie zugrunde liegenden Überzeugungen und Werthaltungen verinnerlicht werden. Spiele als Teil des Kulturprozesses zu verstehen (so unbeschadet das bemerkenswerte Argument von Huizinga), bedeutet im theoretischen Rahmen dieser Arbeit auch nach gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu Fragen, die sich in Verbindung mit einer sich wandelnden Spielkultur zeigen. Spiele lassen sich als eine Praxis moderner Gesellschaften verstehen, in der sich die Akteure nicht nur bestehende Praktiken aktiv aneignen, sondern zunehmend auch neuartige Sportpraktiken hervorbringen und sich in diesem Prozess zugleich auf spezifische Weise formieren: Sie bringen sich spielerisch ins Spiel einer sich wandelnden Gesellschaft.

Spiel- und Sportwelten besitzen gerade deshalb eine herausragende Bedeutung innerhalb einer Gesellschaft, weil sie allgemeine gesellschaftliche Prinzipien zur Darstellung bringen und unmittelbar körperlich-sinnlich erfahrbar werden lassen. Im geschützten Rahmen des Spiels vermögen die Teilnehmer diese mit großer Freiheit auszuleben, sie dramatisch zuzuspitzen, theatral aufzuführen und im Sinne einer „Mimesis von Gefühlen des Ernstfalls“ zu beglaubigen (Gebauer/Wulf 1998: 203; vgl. Elias/Dunning 2003b/c).



So sind auch Spiel und Ernst nicht als Gegensätze zu verhandeln (vgl. Stern 2006a). Der Ernst eines Spielgeschehens resultiert vielmehr aus einem „Glauben an das Spiel“ (Bourdieu 1993: 122ff.), d.h. dem Glauben an spezifische Prinzipien und ihre unhinterfragten Werte, die Spiel- und Alltagswelt gemeinsam sind.

In diesem Sinne unterliegt auch die Präferenz für bestimmte Spiele und Sportarten nicht allein einer individuellen, subjektiven Wahl. Sie ist zugleich grundlegend bestimmt durch ein *Passungsverhältnis* im Sinne einer Homologie von Habitus und Feld: d.h. einem dynamischen Wechselspiel zwischen den kulturell, sozial und geschlechtsspezifisch geprägten Dispositionen des Akteurs einerseits und den feldspezifischen Angeboten und Anforderungen andererseits (vgl. Bourdieu 2001: 188ff.). Wenn sie auf einer körperlich-sinnlichen und sozial prädisponierten Ebene eine *Resonanz* hervorrufen, werden Sportpraktiken als reizvoll wahrgenommen und werden mit Vorliebe ‚gewählt‘. Vor diesem Hintergrund den Konstellationen von Technik, Spiel und Risiko in sich wandelnden Spielpraxen nachzuspüren, bedeutet immer auch, Momente einer gesellschaftlichen Dynamik und der unmittelbar körperlich-sinnlichen Erprobung und Ausformung von Selbst und Weltverhältnissen der Akteure in den Blick zu nehmen.

Die Untersuchung moderner Sportpraktiken, wie sie hier angelegt ist, baut grundlegend auf körpersociologischen Ansätzen auf. Sportpraktiken sind ebenso wie soziale Gebrauchspraktiken auch von „Techniken des Körpers“ bestimmt (Mauss 1975: 207f.), d.h. sie sind nicht losgelöst von kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen zu verstehen. Das bedeutet, dass Körperpraktiken wie die des Sports mit Bezug auf das Habituskonzept von Pierre Bourdieu (1993, 2001) nicht trotz, sondern gerade aufgrund ihrer *Körperlichkeit* als komplexe, sozial *strukturierte* ebenso wie *strukturierende* Ordnungspraktiken konzeptualisiert werden können. Dabei handelt es sich um eine Grundposition der Arbeit, die in ihren wesentlichen Argumenten kurz skizziert werden soll.

Die Perspektive auf Körperpraktiken als soziale Ordnungspraktiken nimmt, grob klassifizierend, auf zwei Ausrichtungen innerhalb der theoretischen Konzeptualisierung des sozialen Körpers Bezug. Zum einen auf Konzepte, die die soziale Formierung des Körpers als Prozess der *Einschreibung* sozialer Standards in den Körper (vgl. Elias 1989, 1975; Mauss 1975) und als *Disziplinierung* (Foucault 1977, 1983) thematisieren. Der (soziale) Körper wird von diesen Konzepten als Ansatzpunkt für eine umfassende und *von außen nach innen* verlaufende Arbeit der Disziplinierung und Zivilisierung gemäß geltender Standards der Emotions-, Affekt- und Verhaltenskontrollen herausgestellt. Insbesondere Foucault, der seine Untersuchungen maßgeblich auf *Disziplinarinstitutionen* bezieht, hebt dabei hervor, dass die Wirkungs-

weise moderner sozialer Regulierungsmechanismen nicht mit dem Begriff der *Repression* hinlänglich erfasst werden kann, sondern als Ergebnis einen *produktiven* Körper hervorbringt (vgl. Foucault 1976b, 1983). Hierin kann eine Schlüsselstelle für die Konzepte gesehen werden, die zum anderen den Körper nicht allein als das Ergebnis einer *passiven* Formierung thematisieren, sondern die aktive, produktive und Ordnung maßgeblich (mit-)erzeugende Dimension des sozialen Körpers betonen. Die vorliegende Arbeit stützt sich dabei maßgeblich auf zwei theoretische Konzepte: Das Habituskonzept des französischen Soziologen und Philosophen Pierre Bourdieu (1993, 2001) und das historisch-anthropologische und philosophische Konzept der sozialen Mimesis von Gebauer und Wulf (1998, 2003).

Pierre Bourdieu hat mit dem Habituskonzept den Körper ins Zentrum seiner Sozialtheorie gerückt. Entgegen der vielfach vorgetragenen Kritik, das Habituskonzept sei rigide und starr und könne allein die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse beschreiben (vgl. Willems 1997; Ebrecht 2002), wird hier eine andere Lesart vertreten. Auch wenn einzugestehen ist, dass Bourdieus primäres Interesse Fragen nach Zusammenhalt und Erhalt gesellschaftlicher Verhältnisse gilt und das Habituskonzept eine große Erklärungskraft für Prozesse der sozialen und geschlechtsspezifischen Reproduktion besitzt, so weist das Habituskonzept doch im Kern ein performatives Moment auf. Der Körper als zentrale Schnittstelle zwischen sozialen Verhältnissen und den Habitusformen wird von Bourdieu in dreifacher Weise konzeptualisiert: als *Speicher*, *Medium* und *Akteur*. Damit hebt Bourdieu die Vielschichtigkeit sowie die (Wirkungs-)Dimensionen des *sozialen* Körpers hervor und konzeptualisiert den Körper gerade nicht nur als einen passiven Ansatzpunkt der Unterwerfung und Einschreibung sozialer Verhältnisse. Vielmehr weist er ihm ebenso eine aktive und gestalterische Funktion zu, indem er die Inkorporierung sozialer Strukturen als Resultat einer unmittelbar körperlich-praktisch zu verstehenden *Mitwirkung* der Person konzeptualisiert. Das Konzept sozialer Mimesis von Gebauer und Wulf greift diesen Gedanken auf und führt ihn insofern weiter, als der zentrale Mechanismus, über den soziale Verhältnisse inkorporiert werden (der Habitus als Körper gewordene Geschichte ist bei Bourdieu quasi schon immer vorhanden) als eine sozial-mimetische Bezugnahme konzeptualisiert und ausgedeutet wird (vgl. Gebauer/Wulf 1998).

Im mimetischen *Noch-einmal-Machen* ist den Autoren zufolge grundlegend ein *performatives* Moment enthalten: Mit der Bezugnahme auf etwas einerseits und der Nachahmung als aktives für sich Neuschaffen andererseits, ist sowohl ein Moment des sozialen Bezugs als auch die Erzeugung von *Differenz* grundlegend mitgedacht: Der Mensch produziert immer – auch bei so routinierten Tätigkeiten wie dem Leisten der eigenen Unterschrift – Differenz. Unterschriften sind nie gleich und doch lassen sie Wiedererkennbarkeit zu. Gebauer und Wulf legen damit im Kern ein Konzept vor, das den eher repro-

duktiven Erklärungsgehalt des Habituskonzepts auch in Richtung von Fragestellungen nach der Emergenz neuer gesellschaftlicher Phänomene bzw. nach gesellschaftlichen Wandlungsprozessen fruchtbar macht und ergänzt. In der sozial-mimetischen Perspektive auf den Sport wird deutlich, dass Sportwelten weniger *Gegenwelten* zum Alltag, als *Sonderwelten* bilden, die in mimetischer Bezugnahme auf Welten des Alltags (im Sinne von Goodman 1995) gesehen werden können. Eine implizite und zugleich grundlegende Wirkung des traditionellen Sports lässt sich darin sehen, dass der Sport ideelle gesellschaftliche Wertorientierungen, Handlungsmuster und Kooperationsformen (z.B. Leistungs- und Verdienstlogik, Fair-Play Ideal u.ä.) mit besonderer Prägnanz und Transparenz vorführt und immer wieder aufs Neue zu legitimieren und zu beglaubigen vermag (vgl. Boschert 2003). In der Perspektive des sozial-mimetischen Konzepts werden Spiel und Sport als Praktiken beschrieben, die auf einer unmittelbar körperlich-sinnlichen Ebene gesellschaftliche Verhältnisse aufgreifen: so werden Bewegungen, Körpereinsätze, Kooperationsformen u.a.m. in den Sonderwelten des Sports auf spezifisch kodierte und bearbeitete Weise zur Aufführung gebracht (Gebauer 1995: 190).

## **Methodisches Vorgehen**

Die Arbeit baut auf den skizzierten Ansätzen und theoretischen Anschlüssen auf und rückt die aktuelle Entstehung neuer Sportpraktiken ins Zentrum. Ziel ist es, die konstitutiven Merkmale und Ausrichtungen dieser neuen sozialen Praktiken aufzuzeigen. Diese konnten in bestimmten Bereichen der jeweiligen Felder, den dynamischen Extremformen (beispielsweise des *free-solo*, dem Klettern ohne Seil, gegenüber dem Hallenklettern mit Seil) besonders gut beobachtet werden. Die charakteristischen Merkmale und Prinzipien, die sich in diesen ‚dynamischen Kernbereichen‘ der Sportarten zeigen, konnten anschließend (in anderer Ausprägung) auch in den gemäßigten Feldbereichen wiedergefunden werden, treten hier aber weniger deutlich und damit empirisch schwerer erfassbar in Erscheinung.

Diese neuartigen Sportformen sollen nach ihrer gesellschaftlichen Relevanz und *Zeigefunktion* befragt werden. Dabei wird die Arbeit im Anschluss an Bourdieu und Elias *figurationssoziologische Perspektive* auch die dynamischen und prozessualen Anteile sozialer Praktiken in den Blick nehmen. Dies ist für die vorliegenden Gegenstandsfelder insbesondere deshalb von Bedeutung, weil sie neuartige Bewegungsweisen und Körpertechniken hervorbringen. Damit stellt sich die Frage, inwieweit die neuen Sportpraktiken (anders als der traditionelle Sport) eine sozial-mimetische Anbindung an das Repertoire der Alltagsmotoriken aufweisen? Vor diesem Hintergrund bekommt die Perspektivierung der performativen Dimensionen dieser Sportpraktiken eine

besondere Bedeutung: Zu fragen ist, inwieweit die neuen Sportpraktiken als Praxisfelder verstanden werden können, in denen neue *soziale Motoriken* (Gebauer 1998) von den Akteuren erzeugt werden? Liegen mit diesen Feldern Praktiken vor, die sich nicht in einem ‚Nachahmungsverhältnis‘, sondern in einem Verhältnis der ‚Vorahmung‘ zur gesellschaftlichen Alltagspraxis befinden? Und falls ja, wie werden diese sozialen Motoriken konkret erzeugt und weiter, wie wirken diese auf den sozialen Alltag zurück?

Eine soziologisch orientierte und empirisch fundierte Analyse der neuen Sportpraktiken muss zunächst mit einer Analyse der Felder und ihrer *internen* Strukturierung beginnen. Dabei ging es im ersten Schritt darum, die Differenzierung der einzelnen Felder (Klettern, Paragliding und Snowboarding) darzustellen und damit den Untersuchungsgegenstand genauer zu fassen und einzugrenzen: Der Arbeit liegt eine qualitative Untersuchung der drei Felder (Klettern, Paragliding und Snowboarding) zugrunde, die im Sinne der ethnographischen Untersuchung (vgl. Bergmann 2000; Knoblauch 2001) maßgeblich mit den beiden methodischen Zugängen der *Teilnehmenden Beobachtung* (vgl. Reichertz 1992; Lüders 2000; Fischer 1997) und *Leitfadengestützten Interviews* (Hopf 2000) sowie der *fotogeleiteten Hervorlockung* (vgl. Harper 2000; Stern 2009) gearbeitet hat. Dazu wurden über einen Zeitraum von drei Jahren alle drei Felder in jeweils drei Phasen und einem Abstand von jeweils einem Jahr im Sinne der Teilnehmenden Beobachtung untersucht und neben Spontaninterviews in jedem Feld sechs bis acht narrativ-episodische Interviews erhoben (vgl. Flick 2000a; 1995; Hopf 2000; Friebertshäuser 1997; Jakob 1997). Die Auswahl der Probanden erfolgte nach der Strategie des minimalen und maximalen Vergleichs (Glaser/Strauss 1967: 45ff.; Merkens 2000), um die Spektren der Untersuchungsfelder erfassen zu können. Darüber hinaus wurden anhand eines Fragebogens Sozialdaten der Sportler sowie ihrer sozialen Herkunftsmilieus erhoben.<sup>4</sup> Wesentliche Medien der Felder (Zeitschriften, Internetportale und Webseiten, Videos) wurden sowohl für den ersten Zugang der Felder gesichtet, als auch deren Inhalte, Präsentationsformen und Funktionen in die Analyse der Felder einbezogen.

Die erhobenen Daten aus den Beobachtungen sowie den leitfadengestützten Interviews dienten bei der Auswertung im Sinne der Methodentriangulation als gegenseitiges Korrektiv bzw. Kontrollinstanz (vgl. Schröder-Lenzen 1997; Flick 2000b), um vorschnelle Kohärenzvermutung in Frage zu stellen. In Anlehnung an die Verfahren der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) wurde ein Codesystem entwickelt, an dem sowohl die Beobachtungs- als auch die Befragungsdaten in mehreren Zirkeln aufgebrochen werden konnten. Die

4 Der Fragebogen wurde im Rahmen des Vorgängerprojektes in Zusammenarbeit mit dem Methodiker Prof. Dr. Uwe Flick entworfen und mit leichten Modifikationen für die vorliegende Studie übernommen.

dabei vorwiegend thematisch erschlossenen In-Vivo-Codes wurden in Anlehnung an Glaser und Strauss (1967) zu theoretischen Codes weiterentwickelt und das Datenmaterial entlang dieser abermals aufgebrochen. In Anlehnung an Kelle und Kluge (1999) wurden Fallrekonstruktionen und Fallkontrastierungen vorgenommen, die zur empirisch begründeten Entwicklung einer Typologie geführt haben.

Die Auswahl der Felder erfolgt – abgesehen von einem erhöhten Risikoengagement der Sportler – maßgeblich unter drei Gesichtspunkten: *Erstens* stellen die Felder keine *kurzlebigen* Modeerscheinungen dar, sondern solche, die mit Lamprecht und Stamms Modell der Sportartenentwicklung gesprochen die ersten Stadien der *Invention* (I) und *Innovation* (II) überschritten haben und sich denen von *Entfaltung und Wachstum* (III) bzw. *Reife und Diffusion* (IV) zuordnen lassen (vgl. Lamprecht/Stamm 1998: 374). Dies ist vor dem Hintergrund des theoretischen Ansatzes, eine *Soziologie vom Spiele aus* zu betreiben deshalb bedeutsam, weil die Frage nach gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und ihren konstitutiven Merkmalen, Orientierungen und impliziten Werthaltungen sich methodisch vor allem auf der Grundlage relativ überdauernder kultureller und sozialer Praktiken erfassen lassen, die im Sinne der Ethnographie eine eigene „Kultur einer Ethnie“ ausbilden (Reichertz 1992: 332). *Zweitens* stellen Free-Climbing, Paragliding und Snowboarding keine oder nicht ausschließlich jugendkulturelle Phänomene dar, sondern werden auch oder maßgeblich (insbesondere Paragliding) von Erwachsenen betrieben. Dies bedeutet nicht, dass die Untersuchung von Jugendphänomenen nicht ebenso aufschlussreich sein kann, stellte die Analyse aber vor ein zusätzliches Problem der Reflexion *jugendkultureller* Entwicklungsphasen und *entwicklungsbedingter* Distinktionsbewegungen der Sportler, die hier nicht zum Gegenstand der Arbeit gemacht werden sollen. Das *dritte* Auswahlkriterium ist zunächst im engeren Sinne ein sportsoziologisches, das auf die Rolle moderner technischer Sportgeräte ausgerichtet ist: Welchen Einfluss nehmen die High-Tech Sportgeräte auf die Sportausübung und welche Verhältnisse zwischen Körper und Technik bilden sich in diesen Praktiken konkret aus. Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung wurde mit dem Feld Paragliding eine Sportart gewählt, die im hohem Maße vom technischen Spielgerät bestimmt wird, mit dem Snowboarding eine intermediäre Praktik und schließlich mit dem Free-Climbing (als Teilbereich des Kletterns) eine Sportart (so die erste, sich aber als falsch erweisende Annahme), die nicht maßgeblich von der technischen Ausstattung bestimmt ist. Alle drei Sportarten zeigen zudem eine interne Ausdifferenzierung, die von aufkommenden Wettkampfformen über gemäßigte Varianten der breiten Masse der Teilnehmer bis zu *Extremformen* reicht, die als jeweils dynamischer Kern der Felder ins Zentrum der Analyse gestellt werden. Mit den unterschiedlichen Varianten der Sportausübung weisen die Felder ein differenziertes System der Sport-

geräte und technischen Ausrüstung auf, eine stark differierende Risikobereitschaft der Teilnehmer bis hin zu unterschiedlichen Orten der Sportausübung und stilistische Präferenzen für spezifische Bewegungsweisen und Körpertechniken, die es zu untersuchen gilt.

Für eine Bestimmung der neuen Praktiken hat sich eine vergleichende Analyse sowohl der drei Untersuchungsfelder untereinander, als auch mit dem traditionellen Modell des Wettkampfsports sowie anderen sozialen Praktiken wie dem Tanz als fruchtbar erwiesen. Der Wettkampfsport eignet sich als vergleichende Instanz, weil er teilweise eine deutliche Kontrastfolie bietet. Die neuen Sportpraktiken entwickeln sich aus einer stark wettkampforientierten (Sport-)Welt heraus. Dies impliziert die methodische Vorannahme, dass die Besonderheiten der neuen Praktiken unter anderem auch auf der (Kontrast-) Folie des Wettkampfsports erschlossen werden können. Ferner bietet der Wettkampfsport ebenso wie der Tanz eine gut strukturierte und in der Sport- und Tanzwissenschaft bearbeitete Grundlage, auf der sowohl Gemeinsamkeiten als auch Differenzen zur aktuellen Entwicklung herausgearbeitet werden können.<sup>5</sup>

Wendet man sich sozialen Praktiken wie denen des so genannten Risikosports zu, so gilt es auch, die *rationale* Perspektive auf Risiko in Verbindung mit Technik um die Dimensionen ihrer sozialen und kulturellen Bedeutung zu erweitern. Hierzu ist es notwendig, die Risikothematik als eine typisch *moderne* Handlungs- und Verhaltensstrategie konkreter sozialer Akteure zu konzeptualisieren, d.h. auch als spezifische Form der Strukturierung von Wahrnehmung, Wertschätzung und einem modernen Selbstverhältnis zu begreifen, wie es in den Arbeiten von Bonß (1995) und Nerlich (1997) in einer allgemeinen und nicht auf den Sport bezogenen Perspektive sozialhistorisch aufgearbeitet wird. Die Frage nach der konstitutiven Rolle des Risikos ist damit eine nach der Konzeptualisierung der Unsicherheiten durch die Sportler und fragt nach den sozialen *Strategien* der Sportler im Umgang mit den vielfältigen Unwägbarkeiten der Praxis.

## **Aufbau der Arbeit**

Die Analyse der neuen Spielkulturen erfolgt in sechs Kapiteln. Dabei gibt das erste Kapitel zunächst einen Einblick in die Untersuchungsfelder Free-Climbing, Snowboarden und Paragliding. Diese Darstellung bietet einen ersten empirisch fundierten Zugang zu den Feldern und verdeutlicht, dass es sich bei

---

5 Andere Systematiken und Klassifikationskriterien, wie Mannschafts- oder Individualsportarten, Indoor- oder Outdoor-Sport, Natursportarten usw. usf. fließen zwar in die Analyse ein, haben sich jedoch als Struktur gebende Grundkategorien als wenig geeignet erwiesen.

den Untersuchungsfeldern weder um *einheitliche* noch um rein *individualistische* Praktiken handelt. Vielmehr zeigen sich hier intern ausdifferenzierte und sozial kodierte Sportpraktiken, die sich derzeit dynamisch entwickeln und intern von sozialen Abgrenzungskämpfen geprägt sind. Zugleich werfen die internen Differenzierungen der Felder Fragen auf, die leitend für die weitere Analyse der folgenden Kapitel sein werden: Dabei wird vor allem nach der Differenz sowie den prinzipiellen Anschlussmöglichkeiten dieser Praktiken an das traditionelle Modell des Wettkampfsports gefragt. Das Kapitel schließt mit einer sozial-räumlichen Verortung der Sportler ab. Damit wird gleichsam der soziologische Bogen aufgespannt, der für den Ansatz der Arbeit, eine *Soziologie vom Spiele aus* zu betreiben, von Bedeutung ist.

Das zweite Kapitel widmet sich einer Analyse der konstitutiven Merkmale dieser Sportpraktiken, die hier immer auch als *soziale Modalitäten* der Strukturierung und Ordnung verstanden werden. Dabei kann trotz der zum Teil erheblichen Differenzen der Sportpraktiken eine *Typologie* der neuartigen Bewegungsweisen erstellt werden, die zwei grundlegende, übergreifende Charakteristika dieser neuen Sportpraktiken aufweist: einerseits eine *vertikale* Ausrichtung der Bewegungen (Fliegen, Schweben, Gleiten) und andererseits die Erzeugung neuartiger *Mikrogesten*. Die Eroberung der Vertikalen als Spielraum kann darüber hinaus mit einem spezifischen Ordnungsprinzip (*Fragmentierung*) näher beschrieben werden. Im zweiten Teil widmet sich das Kapitel einer detaillierten Analyse der Ausprägung des agonalen Prinzips. Unter Rückgriff auf das Klassifikationssystem von Caillois (1960) kann dieses weiter ausdifferenzieren und beschreiben werden. Die Analyse schafft eine strukturelle Grundlage, die es erlaubt, die im ersten Kapitel aufgeworfene Frage nach den Anschlussmöglichkeiten der neuen Sportpraktiken an die traditionelle Wettkampfform sowie ihre Grenzen präziser zu untersuchen. Dabei lässt sich eine Verschiebung der Modalitäten der Sportausübung und eine veränderte Leistungs- und Erfolgsorientierung aufzeigen, die Erfolg maßgeblich an eine ästhetische Kategorie des Stils bindet.

Das dritte Kapitel widmet sich dem Risiko als einem weiteren konstitutiven Merkmal der neuen Sportpraktiken und betrachtet es im Zusammenspiel von neuartigen Bewegungsweisen und -ausrichtungen in der Vertikalen einerseits und den technischen Möglichkeiten der Sportgeräte andererseits. Dabei kann das riskante Handeln und Verhalten der Akteure als Funktion eines je *individuellen* und zugleich *typischen* Passungsverhältnisses von Steuerung und Störung, einer individuellen Balance zwischen Können und Herausforderung dargestellt und in Anlehnung an Bourdieu (1981a) als spezifisch *soziale* Konstellation von Habitus und Habitat gedeutet werden. Feldübergreifend zeigt die Analyse eine spezifische Logik dieser Praktiken, die von divergierenden Risikodiskursen bestimmt ist. Diese kann einerseits als eine *Pädagogik der Risikominimierung* gekennzeichnet werden und andererseits weist diese

Logik Risiko als eine zentrale Größe der *internen Hierarchisierung* auf. Die neuen Praktiken können abschließend als spezifische *Expertenkulturen* gekennzeichnet werden, die das Risikoengagement der Sportler zu einem wesentlichen *Stil-Merkmal* erheben.

Das vierte Kapitel greift *Stil-Können* als wesentliche Größe der Erfolgsorientierung dieser Praktiken auf und geht der Frage nach, wie die Sportler diese neuartigen Konstellationen ausbilden, oder allgemeiner formuliert, wie der Stil in den neuen Sportpraktiken entsteht? Dabei gilt es zunächst, nach möglichen Anschlüssen auch und insbesondere außerhalb der Sportkultur zu suchen, die eine präzisere Bestimmung der stilistischen Merkmale dieser Praktiken ermöglicht. Als Charakteristikum der konkreten Bearbeitung des Stils kann eine *intermediale Konstellation* aufgezeigt werden, innerhalb derer die Sportler durch den Gebrauch moderner Medien (Serienfotografien, Video) ihren Stil bearbeiten und perfektionieren. Dabei bilden die Sportler eine *Stil-Kompetenz* aus, die anders als in herkömmlichen Sichtweisen auf den Sport nicht im Konzept eines *praktischen Sinns* (Bourdieu 1993) aufgeht, sondern maßgeblich durch einen *reflexiven* Modus der Bildpraxis bestimmt ist. Die Wirkung der Kombination von sportlicher Bewegung und Erzeugung digitaler Bilder der Bewegungen zeigt sich hier nicht als *unidirektional*, d.h. von der Bewegung zum Bild verlaufend, sondern ist in einer dynamischen Wechselbeziehung angelegt, die auf die Praxis zurückwirkt. Es kann gezeigt werden, dass ein wesentliches Merkmal des Stils dieser Praktiken eine *Bildlichkeit der Bewegung selbst* ist. Das Kapitel schließt auf der Grundlage der Stilorientierung mit einer vertiefenden Darstellung der sozialen *Verpflichtungen* dieser Sportpraktiken ab.

Das fünfte Kapitel verfolgt das Ziel, die übergeordneten komplexen Zusammenhänge der Konstellation von Körper, Bild und Stil theoretisch zu konzeptualisieren. Dies geschieht (1.) in einer Auseinandersetzung mit Nelson Goodmans *Weisen der Welterzeugung* (1978), (2.) mit Wittgensteins Spätwerk, den *Philosophischen Untersuchungen* (1988) und (3.) mit dem sozialmimetischen Konzept von Gebauer und Wulf (1998, 2003). Alle drei Positionen bieten zentrale theoretische Bezüge zu dieser neuartigen Konstellation. Durch diese theoretische Reflexion lässt sich zeigen, dass die in den Sportpraktiken implementierte Bildpraxis sowie die Rückwirkungen einer Bildlichkeit der Bewegungen Kennzeichen eines *sozialen Modus* der Erzeugung und Bearbeitung von Selbstentwürfen aufweisen. Dies wirft zentrale Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen der Bearbeitung von Selbst- und Weltverhältnissen in und durch die neuen Sportpraktiken auf. Mit der Diskussion dieser Fragestellung schließt die Arbeit ab. Dabei werden Bezüge zu aktuellen Fragen der Körpersoziologie aufgegriffen, die derzeit unter Begriffen wie *Mobilisierung der Subjekte* und *Habitusverflüssigung* diskutiert werden. Die Ergebnisse der Arbeit werden somit abschließend in einen sozialen Zusam-



menhang gestellt, der über den Sport hinaus weist, d.h. es wird nach sozialen Verweisungszusammenhängen und Rückwirkungen auf Felder außerhalb des Sports zu fragen sein. Das sechste Kapitel gibt eine Schlussbetrachtung der wesentlichen Ergebnisse und Thesen der Arbeit und zeigt Anchlüsse an weitere Forschungsperspektiven auf.